

Komplexität des Problems – doch auch verraten, daß viele Religionslehrer diesen Zusammenhang nicht mehr sehen und vielleicht, wenn auch uneingestanden, nicht mehr recht glauben. So gut und hilfreich viele Aussagen des Buches sind, so sehr wünschte man sich gerade in dieser zuge-spitzten Frage, der „Nahtstelle“ zwischen Psychologie und Theologie, eben zwischen Identität, wie sie erlebt wird, und dem Glauben eine genauere Auseinandersetzung. Mit anderen Worten heißt das, daß Aussagen, die in einem theologischen Denkgefüge Aussagekraft besitzen, diese nicht auch unbedingt in der Sprache der Psychologie haben müssen; diese ist heute aber viel mehr „Umgangssprache“ als die der Theologie. Brücken zu schlagen über diesen „garstigen Graben“ ist jedoch die bleibende Aufgabe der Religionspädagogik.

Linz

Josef Janda

ALTHAUS HEINZ (Hg.), *Der Mensch und sein sittlicher Auftrag*. (125.) Herder, Freiburg – Basel – Wien 1983. Brosch. DM 19,80.

Das Buch beinhaltet die Vorträge, die im September 1981 bei einer Tagung für kath. Religionslehrer an Gymnasien in Essen gehalten wurden. Es ging dabei um die anthropologisch-ethische Dimension des RU.

Die Überlegungen von R. Schnackenburg über das Ethos des Alten Bundes und die sittliche Botschaft Jesu stellen eine übersichtliche und brauchbare Grundorientierung dar.

D. Mieth setzte sich mit dem „christl. Menschenbild“ auseinander und seiner Bedeutung für eine christl. Ethik. Er sieht im christl. Menschenbild keine statische, immer schon gewußte und bekannte Konstante, sondern eine Wahrheit, die bei aller Dynamik Anhalts- und Ausgangspunkt sein kann, die jeweils gängigen Aussagen über den Menschen auf ihre Richtigkeit hin zu befragen und zu öffnen.

B. Schüller arbeitet in seinem Beitrag „Begründung sittl. Normen“ hilfreiche Unterscheidungen heraus, die leider bei Diskussionen häufig vernachlässigt werden. Trotz guter Gesinnung kann man aus Unkenntnis das Falsche tun; normative Ethik (Was ist richtig?) ist wohl zu unterscheiden von ethischer Mahnrede (Das als richtig Erkannte soll auch getan werden!). Bedeutsam ist auch der Hinweis auf „persuasive Benennung“; dabei werden Behauptungen und Wertungen durch die Wahl bestimmter, eindeutig eingefärbter Vokabel „bewiesen“ und nicht durch entsprechende Begründungen.

Der letzte Beitrag (A. Zimmermann, Das Bild vom Menschen in der heutigen Philosophie) geht im einzelnen ein auf Monod, Koestler, den Strukturalismus, Sartre, Scheler und Plessner; er berührt die unterrichtliche Praxis am wenigsten unmittelbar.

Es ist nicht Aufgabe einer derartigen Tagung, grundlegend Neues zu bringen; es soll vielmehr bereits Gewußtes aufgegriffen werden, neu durchdacht und soweit notwendig auch neu zu-

geordnet werden. Alles dies ist durch die ausgewogenen, recht brauchbaren Referate in sympathischer Weise geschehen.

Linz

Josef Janda

ALBRECHT WILHELM u. a. (Hg.), *Zur Grundlegung des Sakramentenunterrichts*. Die Vorträge des rel.-päd. Kurses 1982 im Cassianum Donauwörth. (104.) L. Auer, Donauwörth 1983. Kart. DM 9,80.

Die Vermittlung eines richtigen Sakramentenverständnisses, verbunden mit der Hinführung zu einer entsprechenden Praxis, ist eine mühsame und schwierige Aufgabe, die – wenn auch nicht ausschließlich – dem RU aufgegeben bleibt. Von einer diesbezüglichen Tagung kann man sich gewiß nicht die Lösung aller Schwierigkeiten und Probleme erwarten, wohl aber die Vermittlung von Einsicht in bestehende Zusammenhänge und praxisbezogene Hinweise, die dann entsprechend der jeweiligen Situation umgesetzt werden müssen. Diese Erwartungen wurden bei der genannten Tagung offensichtlich erfüllt.

Im 1. Beitrag (Th. Schneider) geht es um den (dogmen)geschichtlichen Wandel im Sakramentenverständnis, wodurch ein zu enges Sakramentenverständnis aufgebrochen wird und neue Verstehensweisen ermöglicht werden. Im 2. Referat geht F. J. Nocke auf die anthropologische Dimension zeichenhafter und sakramentaler Vollzüge ein. W. Albrecht zeigt sodann Möglichkeiten auf, wie ein sakramentales Verstehen (schulisch) vermittelt werden kann. B. Ort zeigt diesen Schritt in die Praxis anhand des Bußsakramentes auf, und schließlich referiert L. Haerst nach einer klärenden Darstellung, wie sich schulischer RU und Gemeindekatechese unterscheiden, über Eucharistie- und Bußkatechese in der Gemeinde.

Der Tagungsbericht ist für den in der Praxis stehenden Religionslehrer sowohl in den grundsätzlichen Darlegungen wie auch in den praktischen Hinweisen Anregung und Hilfe.

Linz

Josef Janda

METTE NORBERT, *Voraussetzungen christlicher Elementarerziehung*. Vorbereitende Studien zu einer Religionspädagogik des Kleinkindalters. (IV, 543.) Patmos Verlag, Düsseldorf 1983. Brosch. DM 38,-.

Voller Erwartungen hat der Rezensent mit dem Lesen des vorliegenden Buches begonnen. Am Ende war er sehr ernüchtert, mit weitgespannten theoretischen Informationen versehen und fast deprimiert, weil im Gesamt der Arbeit mehr „negative Pädagogik“ (vgl. *theologia negativa*!) geboten wurde als mögliche positive Wege und Lösungen. Nun kann dieser Effekt sicher nicht dem Verfasser angelastet werden. Er hat ein sehr gescheitertes, unendlich viele Autoren und Theorien einbeziehendes Werk geschrieben. Auf diese Weise wurde grundlegende, Übersicht vermittelnde Information ermöglicht. Wer deshalb auf zusammenfassende und auch beurtei-



lende, wissenschaftliche und realitätsnahe Analysen bedacht ist und die Mühe, die übliche heutige Fachsprache in den eigenen Verstehenshorizont zu übersetzen, nicht scheut, der kommt voll und ganz auf seine Rechnung. Durch die Arbeit wird das breite Panorama von Theorien, praktischen Untersuchungen, Erhebungen und verschiedenen wissenschaftlichen Konzeptionen in Kompaktform dargeboten, die zuweilen mehr in den Anmerkungen als im eigentlichen Text aufgebrochen wird. Nicht immer wird deutlich, wo ein Referieren und Informieren vorliegt und wo eigenständiges Urteilen und Meinen aufscheint. Jedenfalls wird das ganze Terrain von Einsichten und Ansichten abgeschritten, die relativ wenig positive Urteile über zurückliegende Gegebenheiten fällen und vielleicht noch weniger ermutigende positive Ausblicke gewähren. Der wissenschaftliche Aussagenwind bläst der Möglichkeit religiöser Erziehung kräftig, teilweise heftig, ins Gesicht. Dies kann man schon der Titulierung der Mehrzahl der Kapitel entnehmen. Letztere haben eine sehr gut aufgeschlüsselte und deshalb für Einzelprobleme leicht verwendbare Untergliederung.

Das erste Kapitel ist überschrieben: „Religiöse Erziehung im Kleinkindalter – Einführende Bemerkungen zum Stand der Diskussion in religionspädagogischer Praxis und Theorie.“ So wird Problembewußtsein und Offenheit der Darstellung signalisiert. Nüchterne, realistische Sachlichkeit ist mit dem zweiten Kapitel angekündigt: „Religiöse Desozialisation als epochales Phänomen?“ Ernüchternde, fast deprimierende Aussagen erfolgen im dritten Kapitel: „Sozialisation und Religion unter den Entwicklungsbedingungen der Moderne.“ Umfangreiche, teilweise sehr komprimierte Information geschieht in Kapitel vier: „Kindliche Entwicklung und Religion – Zur religionspädagogischen Relevanz psychischer Grunderfahrungen in der frühen Kindheit.“ Ähnliches gilt für das fünfte Kapitel: „Zum Status von Religion und Glaube im Prozeß der Subjektwerdung.“ Am ehesten scheint Kapitel sechs Hilfen für die unmittelbare Praxis anzubieten, die aber, vermischt mit einer Reihe negativer Aussagen, rasch – notwendigerweise? – zu Imperativen werden: „Sicherung elementarer Kindheitserfahrungen als religionspädagogische Aufgabe.“ Kurz gehalten ist schließlich das siebte Kapitel, das am Beispiel Jesu zu wagender und optimistischer Erziehungsarbeit aufruft und damit den fast beklemmenden Eindruck der absoluten wissenschaftlichen Aussagen mit ihrer direkt zwingenden Konsequenz etwas aufhellt: „Jesu Option für das Kind als Paradigma für eine religiöse Erziehung im Kleinkindalter – Statt einer Zusammenfassung.“

Einer Habilitationsarbeit entsprechend umfangreich ist der wissenschaftliche Apparat und die Literaturangabe. Ihr kann man viele hilfreiche Buchangaben entnehmen, die unmittelbar der Praxis dienen und auch diskutierbare Detaillösungen aufzeigen. Alles in allem: es ist ein anspruchsvolles, viele Theorieaussagen auf- und verarbeitendes Buch. Es kann und will zu vielfäl-

tigem Bedenken und Korrigieren und Neuorientieren anregen. Studierenden und Lehrenden kann es ebenso empfohlen werden wie all denen, die an umfassenden Einsichten interessiert sind und vor dem Sprachspiel der verschiedenen Wissenschaftler nicht zurückschrecken.

Passau

Karl Mühlek

STEINER JOSEF (Hg.), *Wenn wir hören: Ich bin dein Gott. Gemeindekatechismus II.* (120.) Herder, Freiburg 1983. Ppb. DM 14,80.

Die Grundlagen des christlichen Glaubens ständig neu zu erschließen und zu vertiefen ist eine dauernde Aufgabe der Verkündigung und der Katechese. Der „Gemeindekatechismus“ von den Theologen Josef Steiner, Wolfgang Feneberg und Rupert Feneberg kann dazu einen neuen Anstoß geben. Nach einem ersten Teil: Wenn wir beten: Vater Unser (vgl. die Besprechung in dieser Zeitschrift Nr. 1/83) liegt nunmehr ein zweiter zum Dekalog vor. Die Ausfaltung des „Zehnwortes“ – der Ausdruck „Gebote“ wird als angeblich mißverständlich vermieden – erfolgt in derselben didaktisch-methodischen Weise, die schon dem ersten Teil des Gemeindekatechismus eigen ist: Kurze Inhaltserklärung – Gebetsschule – Erfahrung Jesu inmitten des jüdischen Gemeindeglaubens – Texte der Hl. Schrift und jüdischen Literatur als Verstehenshilfe – und abschließend Anstrengungen zur Gruppenarbeit und für Wochenvorsätze. Die Methode ist gewiß originell, interessant und leicht einprägsam, kann aber wegen einer gewissen Monotonie mit der Zeit ermüdend wirken. Bezüglich der inhaltlichen Darlegung sei der gebotenen Kürze wegen nur auf einiges verwiesen:

1. Der Dekalog wird nach Ex 20,1–17 in einer eigenen Übersetzung, nicht nach dem revidierten Einheitstext zitiert. Will man durch die Wiedergabe von „du sollst“ mit „du wirst“ zusätzlich betonen, daß dem „Zehnwort“ kein Gebotscharakter zu eigen ist? (vgl. Zur Einführung: S. 4 ff). Demgegenüber sprechen die meisten Bibelübersetzungen und Katechismen (z. B. der Evang. Gemeindekatechismus oder Glaubensverkündigung für Erwachsene) oder die meisten Religionsbücher, das „Gotteslob“ u. a. von Geboten.

2. In der Darlegung wie Jesus entwicklungsmäßig aus seiner jüdischen Glaubenswelt das „Zehnwort“ erfaßt hat, gewinnt man den Eindruck, daß sich die Entwicklung Jesu in gar nichts von der eines anderen Menschen abhebt, auch als Verkünder scheint er sich kaum über einen Propheten zu erheben. Feststellungen wie: „in der Bergpredigt kann es deshalb nicht um eine Abschaffung des alttestamentlichen Gottesbildes gehen, sondern im Gegenteil um seine Geltung für alle Zeit“ oder „er hat nicht das Zehnwort abgeschafft oder auch nur überboten“ sind wohl problematische Verkürzungen, zumal es in der neuteamentlichen Verkündigung darum geht, daß „in Christus die Sittlichkeit vollendet wird“, daß „Christus die konkrete Norm“ ist (vgl. J. Ratzinger, *Prinzipien christlicher Moral*, Einsiedeln 1975).